

Beate Tröger

Abschied von einem obsessiven Melancholiker

Destruktives und Heilsames im Werk von Peter Kurzeck

Gegen Ende seines Lebens war Peter Kurzeck, der am 25. November 2013 gestorben ist, dann doch kein Geheimtipp mehr. Er war zum Feuilletonliebling geworden, seine Lesungen waren gut besucht. Man hatte sein Schreiben mit Preisen ausgezeichnet und die Fotografin Erika Schmied hatte mit *Der radikale Biograph* einen Bildband über sein Leben zusammengestellt, der zu Kurzecks 70. Geburtstag im Juni 2013 erschien.

Ein auflagenstarker Autor ist aus Peter Kurzeck zeit seines Lebens dennoch nicht geworden. Seine oft repetitiven, detailversessenen Texte verlangen vom Leser ein hohes Maß an Geduld und eine Hingabe an die Sprache, die der Autor selbst auf die Spitze getrieben hat. Wer seine Lesungen besuchte, je ein Manuskript von ihm faksimiliert gesehen hat, wer seine erzählten Bücher auf CD hörte oder seine Romane las, konnte diese Hingabe bemerken, die trotz des Zaubers, den die Texte entfalteten, zugleich auch beängstigend, bedrängend wirkte. Doch darf man behaupten, dass mit Peter Kurzeck einer der ganz großen Autoren gestorben ist, dessen radikales Werk einzigartig ist.

Mit großer Genauigkeit führt es nicht nur in die Mentalitätsgeschichte im oberhessischen Staufenberg nach dem Krieg und ins alternative Milieu der 80er Jahre in Frankfurt. Es lenkt den Blick auch auf die Lebenswirklichkeit der »kleinen Leute« und der gesellschaftlich Randständigen. Deutlich ist noch in Kurzecks hellsten Texten ein tiefdunkler Grundton auszumachen. Über die Frage, inwieweit die Vertreibung der Familie im Jahr 1946 für den 1943 im böhmischen Tachov geborenen Dreijährigen traumatisch war, lässt sich nur spekulieren. Sicher ist jedoch, dass der

Verlust der Heimat und das Gefühl des Getriebenseins als Themen bzw. Antrieb in seinem Werk zentral waren. Deutlich lässt sich das aus dem literarischen Roadmovie *Keiner stirbt* herauslesen. Auch rauschhafte Zustände, die mit der Angst vor einer Selbstauflösung einhergehen, haben ihren festen Ort in Kurzecks Texten.

Peter Kurzeck, so kann man es verschiedentlich nachlesen, war viele Jahre lang ein »heiliger Trinker« im Joseph Roth'schen Sinn, ein rauschhaft Schreibender, der sich, nachdem er 1973 sein letztes Glas ausgetrunken hatte, fortan schreibend an Rausch und Exzess erinnerte, trunken wurde und trunken machte durch seine Sprache: »Mit fünfzehn mein erstes Glas Wein und dann einundzwanzig Jahre lang nicht mehr nüchtern geworden. Und jetzt, auch wenn du schon lang nicht mehr trinkst, ein Säufer, der aufgehört hat, jetzt siehst du dich immer noch in jedem von ihnen«, heißt es in *Oktober und wer wir selbst sind* und, einmal mehr, in *Vorabend*.

Kurzeck hatte schon im August 1971 seine berufliche Sicherheit als Personalchef bei der US-Army aufgegeben, um sich, zunächst in Staufenberg und Gießen, ganz dem Schreiben zu widmen: »Du müsstest jetzt eigentlich ins Büro gehen wie immer – aber du darfst da nie mehr hin. Sonst bleibt dir nur die schlechteste Zeit des Tages zum Schreiben, wenn du müde und erledigt bist und der Wecker schon gestellt ist für den nächsten Tag.« Er schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, zog mit seiner Lebensgefährtin nach Frankfurt.

Ein Frankfurter Lektor versuchte, das Romandebüt *Der Nußbaum gegenüber vom Laden in dem du dein Brot kaufst* bei Suhrkamp unterzubringen, doch Siegfried Unseld lehnte ab. Schließlich kam Kurzeck zu

Stroemfeld/Roter Stern, wo sein Werk über die Jahre kontinuierlich wuchs, zunächst weitgehend unbeachtet. Im Herbst 1983, da lebte er schon einige Jahre in Frankfurt, zerbrach die Beziehung zwischen ihm und seiner Lebensgefährtin Sibylle, der Mutter der gemeinsamen Tochter Carina. Diese dadurch motivierte tiefgreifende Krise markiert einen weiteren zentralen Punkt in Kurzecks Biografie und Werk, die beide von Beginn an im Schreiben auf die gleiche Sphäre verpflichtet waren.

Jeder Versuch, Kurzecks Leben und Werk voneinander zu trennen, bekommt dadurch etwas Künstliches. Es haftet auch

Unzertren-
lichkeit von
Leben und Werk

dem Versuch einer Trennung seiner Bücher in ein Früh- und ein Hauptwerk an, denn im Grunde sind Kurzecks Bücher ein ein-

ziger, langer, atemloser Text eines Erzählers, der gegen den Tod und das Vergessen anerzählt, dessen Perspektive etwas Mächtiges und Hilfloses zugleich in sich trägt: »Als Schriftsteller zuständig für die Vielfalt der Welt!« Wer dies schreibend formuliert, weiß wohl schon, dass mit jedem Erzählen etwas unerzählt bleibt.

Doch trotz der relativen Künstlichkeit einer Trennung von frühem Werk, zu dem *Der Nußbaum gegenüber vom Laden wo du dein Brot kaufst*, *Das schwarze Buch*, *Keiner stirbt*, *Kein Frühling* und *Mein Bahnhofsviertel* zu zählen wären, und dem späteren, der zuletzt auf zwölf Bände angelegten Chronik *Das alte Jahrhundert*, die mit *Übers Eis* beginnt, gefolgt von *Als Gast*, *Oktober und wer wir selbst sind*, *Ein Kirschkern im März* und mit dem fünften Band *Vorabend* durch Kurzecks Tod nun ein Ende gefunden hat, sind Unterschiede auszumachen. Bei aller Lust an der Abschweifung, die Kurzecks Schreiben ausmacht, wirken die Bände der Chronik kohärenter aufgrund der Konstanten im Personal – Peter, der Ich-Erzähler, der mit seiner Lebensgefährtin Sibylle und mit der Tochter Carina in einer Dachgeschosswohnung in der Jor-

danstraße gelebt hat, die Freunde Jürgen und Pascale – und der sich wiederholenden Schauplätze – im wesentlichen die Frankfurter Stadtteile Bockenheim, Westend und Eschersheim. Auch der Tonfall und Gestus des Erzählens wirken ausgeruhter, vergleicht man sie etwa mit dem *Nußbaum* oder dem *Schwarzen Buch*.

Im Versuch, den Verlust durch die Trennung erzählend zu überwinden, der die »Chronik« initiiert, hat das Erzählen im Schmerz einen konstant bleibenden Ausgangspunkt gefunden, von dem aus erzählend immer wieder in der Zeit zurückgegangen wird, es scheint sich dadurch ein wenig zu beruhigen. Der Verlust der Geliebten setzt das gewaltige, minutiös alle Details des Alltags benennende, die menschlichen Verhaltens- und Redeweisen so präzise in Worte fassende Sprechen in Gang. Auch hier ist das zu Erzählende immer zu viel, als dass es erzählt werden könnte.

Das Berührende daran ist, dass Kurzecks Erzähler diese verlorene Liebesmüh ganz entschieden, mit Lust auf sich nimmt, und es in zahlreichen Selbstansprachen des Erzählers immer wieder in einem nie versiegenden, mit der ganzen Welt, mit dem Tod aufnimmt: »Wie hoffen geht, weißt Du!« Nicht zuletzt im Bemühen, mit dem Leben, der Welt, mit allen Verlusten und Anfechtungen, mit der eigenen Begrenztheit erzählend fertig zu werden, liegt einer der Gründe, warum man Kurzeck lesen sollte, warum diese Bücher, die zu lesen es Zeit braucht, einem niemals das Gefühl vermitteln, sie würden einem je Zeit stehlen – im Gegenteil: Sie durchmessen verschiedene Qualitäten von subjektiver Zeitwahrnehmung und intensivieren und schärfen das Wahrnehmungsinstrumentarium des Lesers.

Bei allem Durchmessen der Zeit geht das, was Peter Kurzecks Schreiben ausmacht in einer Etikettierung seines Werks als »Chronik« oder »Erinnerungsliteratur« nicht auf. Im permanenten Versuch des Erzählers, sich wach zu halten, sich klar zu

werden über sich und die Welt, versinkt das Erzählen bei aller pointillistischen Beschreibungsfreude nicht in biedermeierlicher Affirmation des Bestehenden oder in der Verklärung der Vergangenheit. Vielmehr ist es, wie Johannes Ullmaier in seinem Aufsatz »Die Ewigkeiten macht man sich selbst« ein Werk der ständigen Verlebung. Dem Wunsch des Bewahrens geht immer schon die Verlusterfahrung voraus, der Selbstbehauptung des Erzählers immer schon die Angst, sich zu verlieren, sich aufzulösen.

Harry Oberländer, Leiter des Hessischen Literaturforums im Künstlerhaus Mousonturm Frankfurt a.M., langjähriger Freund und früher Förderer, verglich in seiner Trauerrede bei Peter Kurzecks Beerdigung den Erzähler von dessen Romanen zurecht mit Büchners »Woyzeck« oder »Lenz«, mit zwei historischen, literarisch gestalteten Figuren. Es wäre noch so viel zu erzählen gewesen. In Uzès, wo Kurzeck in einer Wohnung in der Altstadt lebte und schrieb, lagern noch zahlreiche Manuskripte dieses so produktiven Autors. Zum jetzigen Zeitpunkt ist unklar, ob dieser Nachlass ein baldiges Erscheinen postumer Romane ermöglicht. Schon jetzt wünscht man sich jene Momente zurück, in denen der jeweils jüngste Roman Kurzecks ankam, in denen man ungeduldig die Plastikfolie abriss und mit der ersten Seite der Lektüre jede Alltagsverrichtung mehr und mehr nur noch als lästige Ablenkung empfand. Etwas von dem Süchtigen dieses Erzählens sprang über.

Doch nicht nur das Destruktive teilte sich mit, auch das Heilsame des Erzählens, etwas von dem Gerettetsein des Erzählers, beides stand in unauflösbare Spannung zueinander: »In Gedanken noch einmal kippst du alle Gläser und Flaschen deines

Lebens in dich hinein: das viele Bier und den teuren und den billigen Wein und all den brennenden Fusel zur rechten Zeit, nicht zu zählen. Wie wenn du einen Abendhimmel sollst leersaufen, so säufst du die Jahre weg und dann steigen sie hoch, und du säufst sie wieder und immer nochmal. Und lebst immer noch, siehst du,« heißt es im »Nußbaum«.

Indem sie uns die Bedrohtheit eines Einzelnen so deutlich vorführen, aber auch dessen Fähigkeit, weiter voranzugehen, sind Kurzecks Texte Dichtkunst im Sinne Jean Pauls: »Gerade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens ewig abgeht, das gibt sie und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke unser Denken und unser Anschauen entzweiet und trennt, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zauberei vom Himmel näher herab; und wie die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle süße Auge aus der Wolke.«

Peter Kurzeck ist tot. Doch in seinem Werk wird die Lücke zwischen unserem Denken und unserem Anschauen für den Augenblick des Erzählens bzw. Lesens kleiner. Wir folgen einem Erzähler, der aus der Erfahrung von Rausch, des Bedrohtseins seiner Identität und bisweilen sogar seiner Existenz unablässig auf einen utopischen Ort zuhält. Hier wird das Unversöhnte durch das Erzählen, die wildentschlossene Kraft einer einzelnen, stets der Bedrohtheit gewahr bleibenden Stimme für Momente des Lesens oder im Traum versöhnt, in Worten aus dem *Nußbaum*: »Ein Traum: es wird Sommer sein und du wirst Alles verstehn!«



Beate Tröger

hat Germanistik, Anglistik und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft studiert. Sie lebt in Frankfurt am Main, wo sie als freie Kritikerin vor allem für die Frankfurter Allgemeine Zeitung und den FREITAG tätig ist.

troegerb@gmx.de